

Stephanie Jordan, Dave Allen (Ed.): Parallel Lines. Media Representations of Dance

London u.a.: John Libbey 1993 (Arts Council Series, 3rd vol.), 241 S., £ 14,50

Der Tanz ist ein Stiefkind der deutschen Medien. Seine Repräsentanz in Film, Fernsehen, Video ist die Geschichte von Zufallsbekanntschaften. Ein Buch wie das vorliegende, aber über Tanz in deutschen Medien verfaßt, wäre undenkbar. Denkbar aber und wünschenswert ist, daß diese Aufsatzsammlung aus England auch möglichst viele deutsche Leser findet. *Parallel Lines* reagiert nicht auf den Umgang von Medien und Tanz miteinander, die Geschichte des Tanzes und der Medien wird nicht als unveränderlich hingestellt. Die Konzeption des Buches und auch die insgesamt zehn Beiträge agieren vielmehr mit der Geschichte von Tanz und Medien, stellen die Dynamik ihres Aufeinandertreffens und ihre dynamische Auseinandersetzung miteinander dar - unter verschiedenen Perspektiven, präzise und auf fast gleichmäßig hohem Niveau, erfrischend und unprätentiös. Beim Lesen rückt die Misere hierzulande in den Hintergrund. Einer der ersten Gründe für die offene und dennoch bewußt kritische Haltung der Autoren scheint mir in der Einbeziehung postmodernen Gedankenguts zu liegen, das die Tradition der Medien nicht außer acht läßt. In Theorie und Praxis des Tanzes wurde die Postmoderne in Deutschland bislang vernachlässigt. Die Präsentation von Tanz im Fernsehen ist so immer noch und vor allem eine Repräsentation, die das "Re" nicht diskutiert, während die Debatte in Großbritannien, Frankreich und den USA seit rund 10 Jahren im Gange ist. Die Medien haben den Horizont des Tanzes ebenso erweitert wie umgekehrt der Tanz den der Medien; entscheidend gewandelt hat sich so auch das Bild von Tanz in den Augen und Köpfen der Zuschauer. Es ist die Triade von Medien - Tanz - Zuschauer, die bunt, ohne gesichtslos zu werden, vielmehr mit einem Gewinn an Konturen, im Vordergrund dieses ersten Versuchs eines umfassenderen Meinungsaustauschs steht, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Mehrere Beiträge erschienen zuvor bereits in verschiedenen Tanzzeitschriften.

Einige der Treffpunkte der "Parallelen" seien kurz skizziert: Programmatisch erfaßt Dave Allen (S.1-35) das Thema des Buches, indem er ein Vokabular und eine Methode zu entwickeln versucht, die es erlauben, Tanz mit Film und Fernsehen zu vergleichen; greifbar wird so eine Genese des Tanzes als televisuellem Werk. Etwas schwächer erscheint mir der Beitrag von John Fiske und John Hartley ("Dance as Light Entertainment" S.37-49), deren Zuschreibungen von Sex und Körper im Tanz im Fernsehen, ich weniger als geschlechtsspezifisch bzw. -unspezifisch empfinde, denn als klischeehaft. Materialien und Perspektiven interessieren gleichermaßen in Theresa Jill Bucklands Betrachtungen; sie sieht Tanz in Musikvideos als

"integrierten Text", nach der Theorie von und in Zusammenarbeit mit Elizabeth Stewart (S.51-79).

Es folgen zwei Beiträge aus Theorie und Praxis, die die Geschichte der Programmgestaltung beleuchten. Michael Kustow (S.83-98), Channel 4s Commissioning Arts Editor, schildert in zwei Interviews (mit Chris de Marnigny und Barbara Newman), seine seit 1982 vollzogene mutige Gratwanderung bei der Erschließung des Tanzes für das Fernsehen und mithin für ein neues Publikum. Robert Penman gibt einen historischen Abriss über die Geschichte von Ballett und zeitgenössischem Tanz im britischen Fernsehen, BBC und Channel 4, von den 30er bis zu den 90er Jahren (S.102-25). Deutlich wird: Der Erfolg gibt der Art der Briten, Programme zu machen, recht; Tanzsendungen sind mittlerweile beliebter als Opernsendungen. Und: Kommerzielle Notwendigkeiten führen nicht notwendigerweise in ein künstlerisches Desaster.

Die Grenzen zwischen Tanz und den Medien haben sich verändert - besonders seit 1987, seitdem verstärkt Tanz speziell fürs Fernsehen choreografiert wird. Diese Pionierarbeit steht im Mittelpunkt der weiteren Beiträge, die wiederum aus Praxis und Theorie kommen. Bob Lockyer (S.128-44), Regisseur und Produzent bei BBC, verantwortlich auch für das Tanzprogramm, und Colin Nears (S.149-59), Fernsehdirektor gehen von unterschiedlichen Prämissen beim Filmen und Choreographieren aus und zeigen so verschiedene Erfahrungen auf. Beide Meinungen überzeugen. Der Diskurs um die sich verschiebenden Grenzen wird vertieft und herausfordernd reflektiert von Stephanie Jordan (S.162-82) im Gespräch mit Siobhan Davies, Choreographin, Peter Mumford, Regisseur, David Buckland, Designer und Tony Keene, Kameramann. Die mobilen Perspektiven des Regisseurs und des Choreographen im Vergleich stehen im Vordergrund der Betrachtungen von Sarah Rubidge (S.186-215). Und während das Publikum des Münchner Nationaltheaters bei einer Aufführung eines Stücks von Pina Bausch alles beklatschte, was seinen (geliebten?) Sehgewohnheiten entsprach - als würde es sich um ein Bravoursolo in einer Aufführung des Kaiserlich Russischen Balletts selig handeln - fragt sich der englische Fernsehzuschauer, ob die Choreographin vielleicht die Geschichte des Tanzes in Film und Fernsehen umschreibe; Ana Sanchez-Colberg (S.217-34) zeigt im Strukturrevergleich den Austausch zwischen choreographischen und filmischen Mitteln im Werk von Bausch.

Die Fotos sind gut plaziert, aussagekräftig und den Texten qualitativ ebenbürtig. Biographien der Autoren sind ebenfalls beigefügt. Wie gesagt: Ein Buch, dem auch in Deutschland viele Leser zu wünschen sind.

Gabi Vettermann (München)